

von Michael Ritter

# Braucht's

#2  
Weihnachten

Hintergründiges  
über alte und neue Bräuche  
in Bayern

# des?

aus: MUH 43  
Winter 2021/22  
(c) MUH Verlag  
GmbH

Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH;  
Zitieren bitte mit Quellenangabe  
www.muh.by

Weihnachten ist fraglos das Fest im Jahreslauf, das uns emotional am stärksten berührt. Erinnerungen an die eigene Kindheit werden wach, an das aufgeregt-ungeduldige Warten auf die Bescherung, an den Lichterglanz des Christbaums, an das traute familiäre Beisammensein. In vielen von uns sind solche Bilder präsent, nicht zuletzt, weil sie uns in Büchern, Zeitschriften, Filmen und sonstigen Medien immer wieder als Ideal vor Augen gestellt werden. Diese romantische Verklärung ist ein maßgeblicher Grund dafür, dass immer wieder der Wandel von Weihnachten vom sogenannten Fest der Liebe und Freude zu einer Orgie des Konsums und Kommerzes angeprangert wird.

Doch ist es tatsächlich so, dass sich das weihnachtliche Brauchgeschehen erst in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat? Der Blick in die Kulturgeschichte lehrt etwas Anderes. Es ist nämlich keineswegs so, dass unsere Vorfahren Weihnachten genau so gefeiert hätten, wie wir es gerne als „guten, alten Brauch“ in die Vergangenheit hineininterpretieren. Wenn wir einfach mal diejenigen dinglichen Brauchelemente herausgreifen, die wir für unabdingbar halten, so müssen wir feststellen, dass beispielsweise Christbaum und Hauskrippe – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in Bayern erst im Laufe des 19. Jahrhunderts Verbreitung fanden, Adventskranz und Adventskalender gar erst im 20. Jahrhundert. Wie enttäuscht würden wir daher wohl dreinschauen, wenn wir tatsächlich das Rad der Zeit zurückdrehen könnten und Weihnachten so wie unsere Urgroßeltern feiern müssten.

Oder betrachten wir unsere Weihnachtslieder. Das geradezu ikonische „Stille Nacht“ können die Bayern leider nur fast als eigenen originären Beitrag zur weihnachtlichen Brauchkultur für sich reklamieren, da es dummerweise einen Steinwurf jenseits der Grenze des damaligen Königreichs komponiert wurde. Doch ist das bedauerlich? Eigentlich nicht, denn gerade der allbekannte Kanon an weihnachtlichen Weisen zeigt anschaulich, wie sehr Bräuche und Volkslieder immer schon aus länderübergreifenden Einflüssen gespeist werden: „O du fröhliche“ etwa war ursprünglich ein sizilianisches Marienlied, die Melodie von „Zu Bethlehem geboren“ ist einem Pariser Chanson (mit anzüglichem Inhalt in der Fassung!) entnommen, und ein französisches Lied über das Liebesleid eines Mädchens wurde in „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ umgedichtet. Umgekehrt hat die



Ein Kind unterm Christbaum: Die Wilde Jagd möchte bitte draußen bleiben!

deutsche Volksweise, aus der „O Tannenbaum“ hervorging, vielseitige Karriere gemacht, unter anderem als Lied der internationalen Arbeiterbewegung „Die rote Fahne“, als Hymne von vier US-amerikanischen Bundesstaaten sowie als Fangesang des Londoner Fußballvereins FC Chelsea. Einen solchen internationalen musikalischen Austausch gibt es natürlich auch noch in der Gegenwart. Und deshalb ist es inzwischen vermutlich so, dass mehr Bayerinnen und Bayern Ohrwürmer wie „Feliz Navidad“ von José Feliciano und „Last Christmas“ mitsingen können als „Alle Jahre wieder“.

Geradezu ein Kulturkampf ist in Bayern um den Weihnachtsmann entbrannt, der zunehmend in Konkurrenz zum heiligen Nikolaus und zum Christkind tritt. Wir alle kennen die stereotype Figur des pausbäckigen, grauhaarigen, zipfelmützentragenden alten Mannes im roten Strampelanzug, der spätestens von Oktober an aus Werbeprospekten grinst und damit als leibgewordene Verkörperung des Konsums gilt. Doch wollen wir auch hier fair bleiben: Auch der Weihnachtsmann hat seine Existenzberechtigung als Brauchfigur und ist letztlich nicht Ursache, sondern Spiegel unseres weitgehend säkularisierten Umgangs mit einem Brauchtermin, an dem auch in Bayern immer weniger Christen noch einen Gottesdienst besuchen.

Bräuche sind nicht starr oder statisch, sondern einem permanenten Wandlungsprozess unterworfen. Dies gilt in besonders augenfälliger Weise für das Brauchgeschehen an Weihnachten. Wir sollten daher nicht alle Veränderungen, die es in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, grundsätzlich schlechtreden. Seien wir vielmehr froh, dass beispielsweise abergläubische Vorstellungen von der dämonischen „Wilden Jagd“, die in den nachweihnachtlichen Raunächten die Menschen in Angst und Schrecken versetzte, überwunden sind. Und auch die zunehmende Aufwertung von Weihnachten als Familienfest gewinnt angesichts der fortschreitenden Auflösung sozialer Beziehungen an Bedeutung. Das gemeinsame vorweihnachtliche Plätzchenbacken etwa lässt Kinder unmittelbar erfahren, dass Bräuche durch eigenes Tun noch schöner und intensiver erlebt werden.

Sehen wir daher die aktuellen Entwicklungen gelassen, ob sie uns nun durchwegs gefallen oder nicht. Wenn wir uns heute darüber beklagen, dass Weihnachten nicht mehr das ist, was es früher einmal war, so sind daran nicht die Weihnachtsmänner an den Kaufhausfassaden schuld, sondern wir selbst. Denn ob auch unsere Kinder und Kindeskinde den Zauber von Weihnachten erfahren werden, hängt nicht davon ab, ob sie schon im Herbst mit Lebkuchen übersättigt werden oder ob die Geschenke an Heiligabend unter einer perfekt gewachsenen Tanne aus einer dänischen Christbaummonokultur präsentiert werden. Nein, nicht auf die äußeren Begleitumstände kommt es an, sondern darauf, was wir selber aus Weihnachten machen.

\* \* \* \* \*



Michael Ritter, \*1961 ist aufgewachsen und wohnhaft in einem Dorf im Landkreis Aichach-Friedberg. Der studierte Geograph, Volkskundler und Landeshistoriker ist seit 2004 Referent für Bräuche, Trachten und Dialekte beim Bayerischen Landesverein für Heimatpflege und verantwortlicher Redakteur der Vereinszeitschrift „Schönere Heimat“ ([www.heimat-bayern.de/publikationen.html](http://www.heimat-bayern.de/publikationen.html)).